

ZEITSCHRIFT FÜR  
EXPERIMENTELLE UND ANGEWANDTE  
PSYCHOLOGIE

BAND XXXI

Jahrgang 1984

## INHALT

### *Originalia*

- Soziale Distanz und Hilfsbereitschaft gegenüber Straffälligen: Ein Vergleich zwischen Jurastudenten und Psychologiestudenten  
Renate Demski, Hans W. Bierhoff und Inge Hildebrandt-Hetz 1
- Komplexes Problemlösen: Beiträge zu seiner Erfassung sowie zur Frage der Bereichs- und Erfahrungsabhängigkeit  
Joachim Funke und Walter Hussy 19
- Geschlechterunterschiede bei der audio-motorischen Kontrolle der Phonation  
Karl Theo Kalveram 39
- Die Kausaldimension Generalität: Vorauslaufende Bedingungen für das Zustandekommen globaler und spezifischer Attributionen  
Daniele Kammer 48
- Semantische Ähnlichkeitseffekte bei Größenvergleichsaufgaben  
Wolfgang Klimesch und Ludwig Feichtinger 63
- Die experimentelle Situation aus der Sicht von Versuchsteilnehmer und Versuchsleiter  
Arnold Lohaus und Günther Kebeck 84
- Wird der Wortlaut von Sätzen zwangsläufig schneller vergessen als ihr Inhalt?  
Peter Luther und August Fenk 101
- Erinnerungen erinnern: Zum Einfluß der Bildhaftigkeit  
Silvia Mecklenbräuker 124
- EEG-Korrelate emotionalen Erlebens  
Michael H. Schwibbe, Dietrich Becker und Klaus Räder 139
- Gibt es einen Generationen-Dissens? Empirische Untersuchungen zu Wertrangdiskrepanzen bei Personen unterschiedlichen Alters  
Hans Arne Stiksrud 153
- Funktionale Hilflosigkeit oder Diskrepanzreduktion? Bernd Bossong 175
- Visumotorische Neukoordination unter Spiegelzeichen-Bedingungen  
Rainer Brackhane und Ulrich Dobler 184
- Automatische und kontrollierte Informationsverarbeitung bei der Identifikation tachistoskopisch dargebotener Wörter  
Hans Eirich 201
- Sind nonparametrische Tests parametrischen bei „beliebigen Verteilungen“ vorzuziehen?  
Ronald Hübner und Willi Hager 214

Faktorenanalysen evozierter Potentiale bei Stimulusverarbeitung und Gedächtnissuche Wolfgang Korte, Hans-Jürgen Trosiener und Klaus Eyferth	232
Ein experimenteller Beitrag zur Genese des Müdigkeitserlebens aus der Sicht einer kognitiven Emotionstheorie Torsten M. Kühlmann	246
Die Wirkung experimenteller Selbstverbalisationen auf die physiologischen, kognitiven und motorischen Anteile konditionierter Angstreaktionen Wolf Lauterbach und Georg H. Eifert	259
Eine Analyse der assoziativen Speicherkapazität Wolfgang Marx	280
Erregungsniveau, expressives Verhalten und die Bewertung aversiver Stimulation Randolph Ochsmann und Rolf Henrich	287
Lautes Denken beim Bearbeiten von RAVEN-Aufgaben Detlef Rhenius und Martin Heydemann	308
Zur subjektiven Repräsentation und direkten Erfassbarkeit der Verständlichkeit, des Informationsgehalts und der Bildhaftigkeit von Lernmaterial Rainer Westermann und Willi Hager	328
Können Differenzwerte zwischen physiologischen und subjektiven Daten als Indikatoren individueller Angstverarbeitung herangezogen werden? Hans-Günther Beyer	351
Zur Beziehung von optimalem Streß-Wert und richtiger Minkowski-Metrik Ingwer Borg und Thomas Staufenbiel	376
Der Einfluß von willkürlicher Provokation und unspezifischer Aktivierung auf aggressives Verhalten Manfred Bornewasser	391
Richtung der Aufmerksamkeit und die Wahl von Leistungsstandards Bernd Bossong	407
Einstellungsstrukturen zu Personen und Politikern: Eine experimentelle Studie Paul Dohmen und Jörg Doll	419
Sind geschlechtsspezifische Unterschiede in der Lautstärkenempfindung ein Artefakt der Gehörganggröße? Jürgen Hellbrück, Marie-Christine Oguey und Christian Seiler	439
Habituation der elektrodermalen Orientierungsreaktion in der Diagnostik und Früherkennung der Chorea Huntington Joachim P. Leonard, Klaus Podoll, Hans-Theo Weiler und Herwig W. Lange	447

Kinderwunsch und generatives Verhalten – Ausgewählte Ergebnisse einer Längsschnittstudie an jungen Ehepaaren Friedemann W. Nerdinger, Lutz v. Rosenstiel, Martin Stengel und Erika Spieß	464
Artefakte in der Mehrdimensionalen Skalierung Peter H. Schönemann und Kim Kienapple	483
Experimentelle Untersuchung des Erlernens einer hierarchischen Begriffsstruktur Markus Vilsmeier	507
Wirkungen und Vergleich der Wirkungen von vier experimentellen Belastungssituationen Gisela Erdmann, Wilhelm Janke und Rolf Bisping	521
Zur direkten Erfäßbarkeit der Verständlichkeit und des Informationsgehaltes von kurzen Texten Willi Hager und Rainer Westermann	544
Die Wirkung elektrischer Felder auf Leistung und Befindlichkeit gesunder Probanden Gerhard Hansl, Hedwig Riedl, Josef R. Möse und Gerald Fischer	567
Inhaltliche und formale Prüfung eines Psychotizismus-Faktors in mehrdimensionalen Persönlichkeitsinventaren — Am Beispiel der PND-Versionen in Verbindung mit FPI und GT Viktor Hobi	586
Psychophysiologische Korrelate chronischer Kopfschmerzen Birgit Kröner	610
Clusterprägnanz und Clusterzerfall beim freien Reproduzieren Wolfgang Marx	640
Analyse des EAS bei Kindern aus Beratungs- und Normalstichproben Franz Petermann und Herbert Noack	648
Space, Reasoning oder was? — Zur Validität des „Raumvorstellungstests“ LPS 8/PSB 7 — Max Steller und Maren Stürmer	671

## Kinderwunsch und generatives Verhalten — Ausgewählte Ergebnisse einer Längsschnittstudie an jungen Ehepaaren —

Friedemann W. Nerdinger, Lutz v. Rosenstiel, Martin Stengel  
und Erika Spieß\*)

Institut für Psychologie der Universität München

Das Problem des Geburtenrückgangs führte zu der Frage, ob das geänderte generative Verhalten durch psychologische Variablen zu erklären ist. Es wurde ein Wert-Instrumentalitäts-Modell entwickelt und in einer Längsschnittstudie über drei Befragungszeitpunkte an jungen Ehepaaren überprüft. Dabei fand sich eine Abnahme der Wichtigkeit von „Freizeit“ im Untersuchungszeitraum, die auf die ökonomische Situation zurückgeführt wird. Die Familie mit einem Kind wird — neben dem traditionellen Leitbild der Zwei-Kind-Familie — zur Norm. Der Kinderwunsch erwies sich als brauchbarer Indikator für die Kinderzahl, die aber durch die innerpsychischen Variablen noch besser erklärt wird. Der Geburtenrückgang wird auf eine geänderte Definition der Familie zurückgeführt: Nicht mehr Kinder bilden deren Zentrum, sondern die Paarbeziehung und die Persönlichkeitsentwicklung der Partner.

### 1. Problemstellung

Der Rückgang der Geburten in den Industrieländern hat der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Fragen der Bevölkerungsentwicklung grossen Auftrieb verliehen. Dabei blieb umstritten, ob sich die Zahl der Kinder in einer Familie allein durch biologische oder soziodemographische Variablen erklären läßt oder der individuelle Kinderwunsch als eine wichtige Determinante anzusehen ist (Schmid, 1980). Damit ist aber die Psychologie aufgefordert, ihren Beitrag zur Lösung bevölkerungswissenschaftlicher Probleme, die sich momentan auf das generative Verhalten konzentrieren, zu leisten.

---

\*) Über den ersten Teil der Untersuchung haben wir — im Sinne eines Querschnitts — in dieser Zeitschrift berichtet (vgl. Stengel u.a., 1983). Gefördert wurde das Forschungsprojekt aus Mitteln der Stiftung Volkswagenwerk.

Versteht man unter generativem Verhalten Zeugung und Gebären von Kindern bzw. die Verhinderung dieser Aktivitäten, so kann man feststellen, daß sich Psychologen erst seit ca. 20 Jahren mit der Erklärung dieses Verhaltenskomplexes beschäftigen. Dennoch wurde bereits eine Vielzahl von unterschiedlichen theoretischen Modellen entwickelt. Das Spektrum reicht von Erklärungsansätzen, die — stärker am Individuum orientiert — die Bedeutung von Einstellungen und kognitiven Prozessen für das generative Verhalten analysieren (z.B. Hill u.a., 1959); Hoffman & Hoffman, 1973; Loken & Fishbein, 1980), bis zu Modellen, die sich auf die Paarinteraktion konzentrieren und Fragen der gemeinsamen Entscheidungsfindung thematisieren (z.B. Bagozzi & Van Loo, 1978; Beckman & Bardsley, 1981; vgl. zusammenfassend Oppitz, 1984).

Entsprechend den unterschiedlichen theoretischen Vorstellungen findet sich auch eine Reihe verschiedener empirischer Ansätze. Sehr häufig wurden Querschnittstudien mit ausschließlich weiblichen Befragten durchgeführt, wobei entweder an einer relativ großen Population mit standardisierten Befragungsinstrumenten der Einfluß innerpsychischer Variable auf den Kinderwunsch untersucht wurde (z.B. Niphuis-Nell, 1979; Rohracher, 1981), oder über Intensivbefragungen mit kleinen Gruppen von Frauen qualitative Daten erhoben wurden (z.B. Urdze & Rerrich, 1981). Andere Querschnittstudien berücksichtigten beide Ehepartner (z.B. Toman u.a., 1977; Höpflinger, 1982), da auch den Ehemännern Einfluß auf die generative Entscheidung zuerkannt wird. Längsschnittstudien sind dagegen bei der Untersuchung des generativen Verhaltens relativ selten durchgeführt worden. Besonders hervorzuheben ist daher die Untersuchung des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung (Jürgens & Pohl, 1975), wobei ca. 3000 junge Frauen zwischen 1969 und 1973 im Abstand von zwei Jahren befragt wurden. Bei einer Teilstichprobe von 50 Ehepaaren konnte auch der Partner interviewt werden (Jürgens & Pohl, 1978).

Faßt man die wesentlichen forschungsstrategischen Ergebnisse dieser Studien zusammen, so sind vor allem zwei Punkte hervorzuheben: Einmal erscheint es unabdinglich, den Ehepartner mit in die Untersuchung einzu beziehen, da die letztendlich realisierte Entscheidung nicht allein von der Ehefrau getroffen wird. Zum zweiten kann die Verhaltensrelevanz des Kinderwunsches nur in Längsschnittuntersuchungen ermittelt werden. Es erschien daher notwendig, unsere eigene Studie über die motivationalen Determinanten des Kinderwunsches (vgl. Stengel u.a., 1983; v. Rosenstiel u.a., 1981) — in die beide Ehepartner einbezogen waren — durch weitere Befragungen zu einer Längsschnittuntersuchung zu erweitern.

## 2. Theoretische Konzeption

Da unser theoretischer Ansatz bereits publiziert wurde (vgl. v. Rosenstiel, 1978; 1980; v. Rosenstiel u.a., 1982; Stengel u.a., 1983; Oppitz u.a., 1983), sollen hier nur kurz die wichtigsten Variablen und ihr Zusammenwirken erläutert werden, um das Verständnis der nachfolgenden Ergebnisse zu sichern. In Anlehnung an das Motivationsmodell von Vroom (1964) bzw. dessen Modifikation durch Graen (1969) unterscheiden wir in:

- Werte i.S. von Lebenszielen, die bei der Entscheidung, ein Kind zu bekommen, berücksichtigt werden und der wahrgenommenen Instrumentalität bestimmter Kinderzahlen für die Realisierung dieser Werte; aus dem Zusammenwirken beider Variablen ergibt sich der extrinsische Wert von Kindern;
- der erlebte, von Instrumentalitätsüberlegungen nicht betroffene Eigenwert von Kindern, der als intrinsischer Wert bezeichnet wird;
- der normative Druck, der sich aus der Wichtigkeit von Bezugspersonen und deren Zustimmung zu bzw. Ablehnung von bestimmten Kinderzahlen ergibt.

Unser Ziel ist, auf der Basis dieser Variablen die Motivation generativen Verhaltens zu erklären. In Anlehnung an Ergebnisse der Einstellungsforschung gehen wir davon aus, daß sich durch die beschriebenen innerpsychischen Variablen die Handlungsintention erklären läßt. Darunter ist der geäußerte Kinderwunsch zu verstehen, der mit dem realisierten Verhalten in engerem Zusammenhang stehen sollte als die übrigen Modellvariablen (Bagozzi, 1981). Am generativen Verhalten interessiert uns das Handlungsergebnis, d.h. die realisierte Kinderzahl. Den hypothetischen Zusammenhang dieser Variablen zeigt Abb. 1.

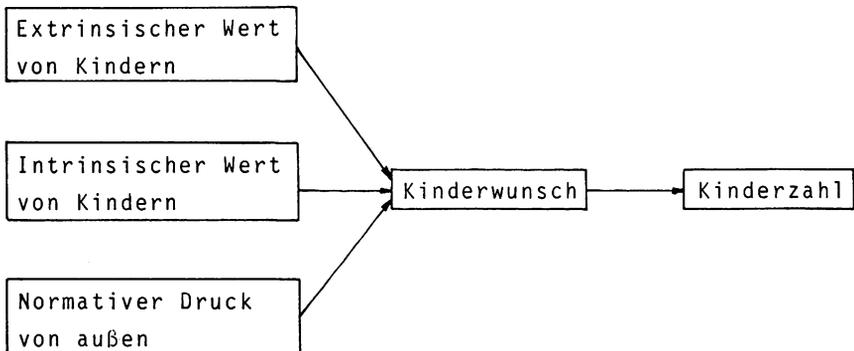


Abb. 1  
Ein Motivationsmodell des generativen Verhaltens

### 3. Operationalisierung, Stichproben und Untersuchungsablauf

Zur Überprüfung des Modells wurde ein Fragebogen konstruiert, der ausführlich bei v. Rosenstiel u.a. (1981) besprochen ist. Hier sollen daher vor allem die Veränderungen gegenüber der ersten Befragung im Jahre 1980 erwähnt werden:

- Die ursprünglich 48 Items zur Erfassung der Lebenswerte wurden für die zweite Befragung auf 24 reduziert (diese werden wieder auf sechsstufigen Likert-Skalen mit den Polen 5 = sehr wichtig und 0 = vollkommen unwichtig bewertet).
- Dieselben Items dienen der Erfassung der Instrumentalität (mit dem Zusatz: „Wie hinderlich oder förderlich sind für Sie kein (ein, zwei bzw. drei) Kind(er), um ...“, skaliert von  $-2$  = sehr hinderlich bis  $+2$  = sehr förderlich), wobei die Fragen nach verschiedenen Kinderzahlen auf ungefähr gleich große Substichproben verteilt wurden. Bei der Untersuchung 1982 haben wir den Fragebogen um eine zweite Frage nach der Instrumentalität erweitert. Dabei wurde darauf geachtet, daß jede Person einmal die Instrumentalität von zwei Kindern einstuft, da die Vorstellung dieser Konstellation den engsten Zusammenhang zum Kinderwunsch aufweist (v. Rosenstiel u.a., 1981). Dadurch ergibt sich folgendes Befragungsdesign (Abb. 2):

Kinderzahl	Instrumentalität:				
	1. Befragung	0	1	2	3
0		0/2	1/2	2/0	3/2
1			1/2	2/3	3/2
2				2/3	3/2
3					3/4

Abb. 2

Befragungsdesign der ersten Untersuchung und erweiterte Instrumentalitätsfragen der zweiten Untersuchung (in den Zellen)

- Der intrinsische Wert wurde unverändert über ein Entscheidungslabyrinth erhoben, in dem die Befragten 16mal zwischen je drei Situationen ohne und einer Situation mit Kindern diejenige wählen sollen, die ihnen persönlich am liebsten ist. Der intrinsische Wert wird dann durch Addition der gewählten Situationen mit Kindern bestimmt.

- Bei der Erfassung der Wichtigkeit bestimmter Bezugspersonen für die generative Entscheidung haben wir die 1980 verwendete Liste von 12 Personen auf die vier wichtigsten reduziert: den Partner, die Mutter, eigene Kinder und den Arzt (deren Wichtigkeit ist auf einer sechsstufigen Skala von 0 = vollkommen unwichtig bis 5 = sehr wichtig anzugeben).
- Entsprechend beschränkt sich die Erfassung der Zustimmung zu bestimmten Kinderzahlen auf diese vier Bezugspersonen. Analog zur Verteilung der Instrumentalitätsfragen innerhalb der Stichprobe wurde bei allen Befragten einmal die Zustimmung der Bezugspersonen zu zwei Kindern erhoben (über eine fünfstufige Skala, die von  $-2$  = stark ablehnend bis  $+2$  = stark zustimmend reicht).

In einem gesonderten Bogen wurde zusätzlich die Wahrnehmung situativer Bedingungen kontrolliert (vgl. Spieß, i.V.). Mit dem modifizierten Fragebogen wurde 1982 eine zweite Befragung durchgeführt. Es konnten von den 667 Paaren der ersten Untersuchung 371 Paare zum zweitenmal befragt werden. Zusätzlich wurde 1982 eine Kontrollgruppe von 170 Paaren mit unterschiedlichen Kinderzahlen erhoben. Im Jahre 1983 fand eine telefonische Nachbefragung statt, wobei in erster Linie die realisierte Kinderzahl erfaßt wurde. Für diese Befragung konnten insgesamt 529 Paare noch einmal erreicht werden. Vergleiche der wichtigsten soziodemographischen Variablen — Alter, Ehedauer, Wohnverhältnisse, Bildung, Schicht und Einkommen — mit der amtlichen Statistik ergaben keine signifikanten Unterschiede (vgl. Spieß u.a., 1984).

#### 4. Ergebnisse

Eine ausführliche Diskussion der Ergebnisse unserer Studie findet sich bei v. Rosenstiel u.a. (1983). In den folgenden Ausführungen beschränken wir uns auf einige ausgewählte Problembereiche, die psychologisch von besonderem Interesse sind.

##### 4.1 *Der extrinsische Wert*

Der extrinsische Wert von Kindern setzt sich aus Lebenswerten, die für das generative Verhalten wichtig sind, und der Instrumentalität bestimmter Kinderzahlen für die Realisation dieser Werte zusammen. Vor allem den Werten kommt eine zentrale theoretische Bedeutung zu, weshalb ihre Überprüfung besondere Aufmerksamkeit fand. Zunächst wurden Faktorenanalysen über die 24 Wert-Items für alle 371 Paare der zweiten Untersuchung getrennt nach Geschlecht berechnet. Nach Rotation auf Einfachstruktur mit dem Varimax-Kriterium und Berücksichtigung der Items mit

Faktorladungen größer als .50 findet sich folgende Faktorenstruktur (Abb. 3), in der Männer und Frauen übereinstimmen:

Wertfaktoren	Beispiel-Item
Wohlstand	Ein hohes Einkommen haben
Religiosität	Religiös leben
Altersversorgung	Im Alter nicht allein sein
Partnerschaft	Mit dem Partner harmonisch zusammenleben
Beruf	Eigenes berufliches Fortkommen
Freizeit	Öfter ins Theater oder Kino gehen

Abb. 3

Die Wertfaktoren der ersten und zweiten Untersuchung

Ermittelt man in gleicher Weise die Faktorenstruktur der 24 Items im Jahre 1980, so ergibt sich eine nahezu identische Struktur — nur in der Höhe der Faktorladungen lassen sich Unterschiede feststellen. Das deutet auf einen hohen Stabilitätsgrad der Wertstruktur hin. Da dieses Ergebnis an denselben Personen gefunden wurde, ein klassischer Kritikpunkt der Faktorenanalyse jedoch deren Stichprobenabhängigkeit ist (Gaensslen & Schubö, 1976), haben wir dasselbe Vorgehen mit den entsprechenden Daten der Kontrollgruppe wiederholt. Abgesehen von unterschiedlichen Ladungshöhen der einzelnen Items und der Tatsache, daß bei den Männern „Berufs“- und „Wohlstands“-Items auf einem Faktor laden, findet man auch bei dieser unabhängig erhobenen Stichprobe die gleiche Wertstruktur.

Zur Überprüfung der Frage, ob sich im Untersuchungszeitraum die Wichtigkeit der Wertfaktoren geändert hat, wurden t-Tests für abhängige Stichproben über die Faktormittelwerte in beiden Untersuchungen berechnet. Dabei wurden die Befragten nach Geschlecht und Kinderzahl unterschieden. Abbildung 4 zeigt die Ergebnisse der 1980 kinderlosen Frauen und Männer, die für eine Prognose des generativen Verhaltens am interessantesten sind (vgl. v. Rosenstiel u.a., 1981).

Berücksichtigt man, daß im Untersuchungszeitraum eine Reihe von Frauen und Männern Eltern wurden, so ist die große Stabilität der Wertfaktoren hervorzuheben (das Signifikanzniveau wurde so niedrig (1%-Niveau) angesetzt, da aufgrund der relativ großen Stichprobe bereits psychologisch unbedeutende Differenzen herkömmliche Signifikanzbereiche unterschreiten). Trotz dieses einschneidenden, das Leben junger Ehepaare verändernden Ereignisses bleibt die Wichtigkeit der meisten Wertfaktoren konstant. Demnach können Wertstrukturen als zeitlich überdauernde Persönlich-

Wertfaktoren	Frauen		sign.	Männer		sign.
	1980	1982		1980	1982	
Wohlstand	3.1 (1.0)	3.1 (0.9)		3.2 (1.0)	3.3 (1.0)	
Religiosität	1.5 (1.5)	1.5 (1.5)		1.3 (1.4)	1.3 (1.4)	
Altersversorgung	4.1 (1.0)	4.2 (1.0)		3.9 (1.0)	3.8 (1.0)	
Partnerschaft	4.8 (0.4)	4.8 (0.4)		4.5 (0.5)	4.6 (0.5)	
Beruf	3.7 (1.0)	3.3 (0.9)	*	3.9 (0.8)	3.8 (0.8)	
Freizeit	2.7 (1.0)	2.3 (0.9)	*	2.8 (1.0)	2.4 (0.9)	*

\* signifikant auf dem 1%-Niveau; N = 183

Abb. 4

Mittelwerte der Wertfaktoren und Standardabweichungen (in Klammern): t-Test für abhängige Stichproben; Frauen und Männer, die 1980 kinderlos waren

keitskonstrukte gefaßt werden, deren Rangordnungen nur durch gravierende, wertspezifisch wirksame situative Änderungen beeinflusst werden.

Ein solcher Wertwandel deutet sich in den Bereichen „Beruf“ der Frauen und „Freizeit“ für beide Geschlechter an. Eine detaillierte Analyse zeigt, daß dieser Wandel nur zum Teil — vor allem im Wertbereich „Beruf“ der Frauen — auf die Geburt des ersten Kindes zurückzuführen ist. Die Abwertung von „Freizeit“ dagegen ist durch Ereignisse zu erklären, die alle Personen gleich betroffen haben (d.h. einem Periodeneffekt i.S. von Makensen, 1975). Wir vermuten daher einen Effekt der veränderten ökonomischen Situation. Vermutlich wird die verschlechterte Lage am Arbeitsmarkt als latente Bedrohung wahrgenommen und führt zu einer antizipierenden Korrektur der Wichtigkeit von „Freizeit“. Darin könnte sich eine vermehrte Leistungsbereitschaft äußern, wie sie von politischer Seite im Untersuchungszeitraum wiederholt gefordert wurde. Der Berufsbereich der Frauen ist dagegen durch das generative Verhalten bestimmt. So belegt eine pfadanalytische Kausalanalyse, daß der Kinderwunsch der Frauen die Wichtigkeit des Wertfaktors „Beruf“ determiniert (vgl. Nerdinger, 1984). Dieser Wertfaktor kann somit nicht als Prädiktor des generativen Verhaltens gefaßt werden.

Die differenzierte Erfassung der Instrumentalität im Jahre 1980 führte in Verbindung mit dem Stichprobenschwund zu relativ geringen Fallzahlen, die einen statistischen Vergleich beider Befragungen bezüglich der Instrumentalität nicht ermöglichen. Wir wenden uns daher dem intrinsischen Wert von Kindern zu.

#### 4.2 Der intrinsische Wert

Nach der theoretischen Bestimmung des extrinsischen Wertes erhalten Kinder ihre Bedeutung über ihre wahrgenommene Instrumentalität für die Werterfüllung. Daneben stellen Kinder aber per se einen Wert dar, wie in verschiedenen qualitativen Studien festgestellt wurde (z.B. Oppitz u.a., 1980; Tom an u.a., 1977). Diese Bedeutung versuchen wir durch die Variable „intrinsischer Wert von Kindern“ zu erfassen. Abb. 5 zeigt den mittleren intrinsischen Wert von Kindern in Abhängigkeit von der Kinderzahl und dem Geschlecht.

Kinderzahl 1980	Frauen		sign.	Männer		sign.
	1980	1982		1980	1982	
0 (N = 183)	3.0 (2.7)	4.2 (3.5)	*	3.6 (3.3)	4.8 (3.8)	*
1 (N = 90)	6.3 (3.0)	6.7 (3.7)		6.3 (3.0)	6.9 (3.7)	
2 (N = 57)	6.4 (2.8)	6.9 (2.9)		6.7 (3.2)	6.7 (3.5)	

\* signifikant auf dem 5%-Niveau

Abb. 5

Mittlere Intrinsische Werte und Standardabweichungen (in Klammern): t-Test für abhängige Stichproben

Zunächst fällt auf, daß alle Werte einen leichten Anstieg bei der zweiten Befragung aufweisen. Dieser Anstieg ist auf die Personen zurückzuführen, die im Untersuchungszeitraum Kinder bekommen haben, wodurch sich auch die Zunahme in den Standardabweichungen erklärt. Hervorzuheben ist, daß die Frauen und Männer, die 1980 kinderlos waren und zwischenzeitlich ihr erstes Kind bekamen, bereits bei der ersten Befragung einen signifikant höheren intrinsischen Wert aufwiesen, der sich nach der Geburt eines Kindes noch erhöht. Dagegen ändert sich der intrinsische Wert bei den Personen, die zwischenzeitlich keine Kinder bekommen haben, nur geringfügig. Befragungseffekte sind daher kaum zu vermuten. Der intrinsische Wert differenziert demnach zumindest in bezug auf eine relativ kurze Zeitspanne zwischen Männern und Frauen, die Kinder bekommen und solchen, die keine bekommen.

Wie sich aus Abb. 5 entnehmen läßt, hängt er aber auch von der Erfahrung mit Kindern ab, wobei in erster Linie differenziert wird zwischen Personen ohne bzw. mit Kindern, ohne daß die Kinderzahl im zweiten Fall weitere Unterschiede bewirkt. Da Befragungseffekte unwahrscheinlich sind, kann der intrinsische Wert somit als valider Indikator für den von Instrumentalitätsüberlegungen freien Wert von Kindern angesehen werden.

### 4.3 Normativer Druck

Die Wichtigkeit bestimmter Bezugspersonen für die generative Entscheidung bleibt im Untersuchungszeitraum konstant. Weiterhin wird der Partner mit Abstand als am wichtigsten eingestuft, gefolgt vom Arzt, den eigenen Kindern und der Mutter, die relativ unwichtig erscheint. Demnach betrachtet man die generative Entscheidung als Privatsache, die in der eigenen Familie gefällt wird. Einfluß darauf hat nur der Arzt aufgrund seiner fachlichen Kompetenz in Hinsicht auf die Gesundheit von Mutter und Kind.

Die Zustimmung zu bestimmten Kinderzahlen weist dagegen eine gravierende Änderung auf, wie Abbildung 6 am Beispiel der Zustimmung des Partners aus der Sicht der 1982 kinderlosen Frauen belegt.

Während 1980 die Norm von zwei Kindern die größte Zustimmung fand, ist inzwischen die Beschränkung auf ein Kind genauso erwünscht. Denselben Trend zeigt auch die Einschätzung der Zustimmung aller übrigen Bezugspersonen. Eine mögliche Erklärung dieses Phänomens liegt in der Tatsache, daß durch das Hinausschieben der Verwirklichung des Kinderwun-

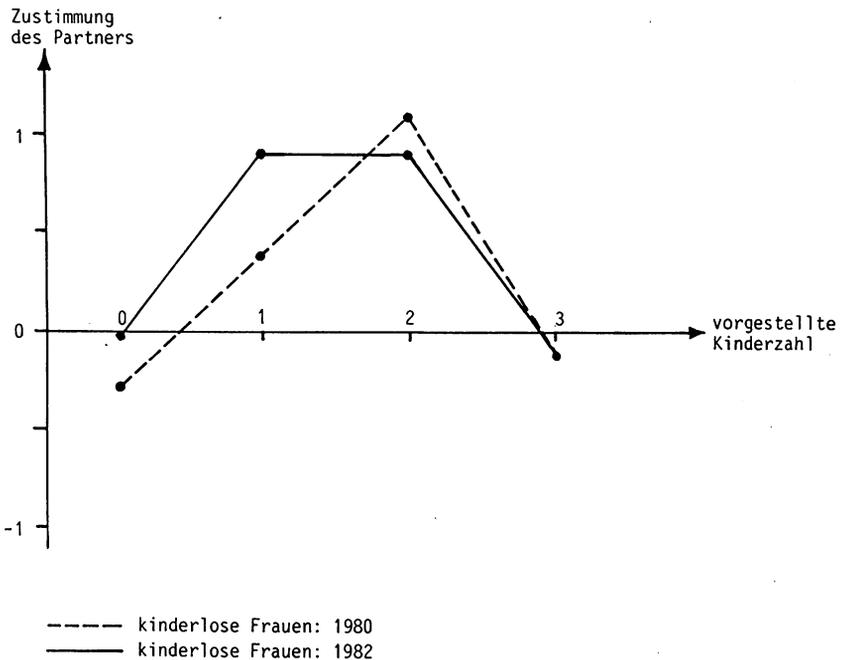


Abb. 6

Zustimmung des Partners zu 0, 1, 2 oder 3 Kindern aus der Sicht kinderloser Frauen

ches die Wahrscheinlichkeit seiner Realisierung sinkt (Oppitz, 1984). Eine differenzierte Analyse ergibt aber, daß sich auch bei jüngeren Personen, für die der normative Druck zur Vervollständigung der Familie besonders groß ist, diese Verschiebung der Normkinderzahl findet. Pohl (1982) kommt anhand neuer Ergebnisse der Längsschnittstudie des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung — die auf anderem methodischem Wege durchgeführt wurde — zu derselben Schlußfolgerung, daß sich die Norm in Richtung der Ein-Kind-Familie verschiebt.

#### *4.4 Vorhersage des Kinderwunsches*

Nach unseren theoretischen Überlegungen sind die bisher besprochenen Modellvariablen als Determinanten der Verhaltensintention anzusehen, die sich auf eine bestimmte Kinderzahl richtet. Die Intention bezeichnen wir als Kinderwunsch und erfassen sie über die Frage: „Wie viele Kinder möchten Sie (noch) haben?“. Addiert man zu dieser Angabe die Zahl der bereits vorhandenen Kinder, so ergibt sich der Gesamtkinderwunsch, d.h. die Kinderzahl, die eine Person letztlich anstrebt.

Zur Vorhersage des Gesamtkinderwunsches aus den Modellvariablen verwenden wir die Methode der stufenweisen multiplen Regression (vgl. Gaensslen & Schubö, 1976), wobei entsprechend den inhaltlich-psychologischen Überlegungen des Modells zunächst die Wertfaktoren aufgenommen werden (mit Ausnahme des Faktors „Beruf“ der Frauen aus den erwähnten Gründen, s.o.). Im zweiten Schritt folgen die Instrumentalitätsfaktoren. Differenziert man hierbei zwischen den Fragen nach verschiedenen Kinderzahlen gemäß dem Untersuchungsdesign (vgl. Abb. 2), so ergeben sich zu geringe Fallzahlen, um eine multiple Regression anzuwenden. Wir haben uns daher auf die Frage nach der Instrumentalität von zwei Kindern beschränkt, die allen Personen vorlag.

Die Reihenfolge, in der die Variablen aufgenommen werden, unterstellt ein additives Zusammenwirken von Werten und Instrumentalitäten. Vroom (1964) schlägt dagegen eine multiplikative Verknüpfung vor. Bei diesem Vorgehen fanden sich aber durchweg niedrigere Beträge der erklärten Varianz des Kinderwunsches, weshalb wir nur über das additive Verfahren berichten.

Nach der Instrumentalität folgt der intrinsische Wert und die Zustimmung der Bezugspersonen zu zwei Kindern (auf die Wichtigkeit der Bezugspersonen für die generative Entscheidung wurde verzichtet, da keine bedeutsamen Korrelationen zum Kinderwunsch vorliegen). Bei diesem Vorgehen finden sich signifikante Erklärungen des Kinderwunsches. In einem zweiten Durchgang wurden nur die Variablen verwendet, deren Regressionskoeffizienten auf dem 5%-Niveau signifikant waren (ausgenom-

men den intrinsischen Wert, der aus inhaltlichen Gründen berücksichtigt wurde). Mit dem verringerten Variablensatz ergeben sich für kinderlose Frauen folgende Werte (Abb. 7):

Unabhängige Variablen	R	R <sup>2</sup>	R <sup>2</sup> <sub>adj.</sub>	N
Wertfaktoren	.36	.13		
Instrumentalitätsfaktoren	.55	.31		
Intrinsischer Wert	.55	.31		
Normativer Druck	.66	.45	.40*	117

\* signifikant auf dem 5%-Niveau

Abb. 7

Multiple Regression auf den Kinderwunsch 1982 der kinderlosen Frauen (die Formel für die konservative Schätzung des Regressionskoeffizienten —  $R^2_{adj.}$  — findet sich bei Stengel u.a., 1983)

Der Zustimmung des Partners kommt das größte Gewicht im Kinderwunsch der Frauen zu. Dieses Ergebnis unterstreicht, daß die generative Entscheidung bei Ehepaaren dyadisch zustande kommt. Inhaltlich bestimmt ist die Entscheidung durch die Wertfaktoren „Religion“ und „Freizeit“ und v.a. die kalkulativen Erwägungen zu „Altersversorgung“ und „Freizeit“ haben besondere Erklärungskraft. Insgesamt hat der extrinsische Wert den größten Anteil an der erklärten Varianz, wobei offensichtlich Aspekte der Paarbeziehung dominieren. Ähnliche Orientierungen lassen sich bei den anderen Gruppen, allerdings mit geringeren Anteilen an der erklärten Varianz nachweisen. Das deutet darauf hin, daß für Männer die Entscheidung über Kinder keine so gravierenden Auswirkungen auf die Lebensgestaltung hat bzw. daß die Familie mit einem Kind bezüglich ihres Kinderwunsches ambivalent ist (vgl. v. Rosenstiel u.a., 1983). Bei Personen mit zwei Kindern ist die Varianz im Kinderwunsch zu gering, um eine Regressionsgleichung erstellen zu können. Im wichtigen Fall der kinderlosen Frauen jedoch konnte unsere Hypothese, daß die Verhaltensintention durch die Modellvariablen erklärbar ist, untermauert werden.

Daß dieses Ergebnis nicht stichprobenabhängig ist, ergab eine Überprüfung der Regressionsgleichung an der Kontrollgruppe. Setzt man in die oben geschilderte Gleichung die Daten der Kontrollgruppe ein, so ergibt sich ein Schätzwert des durchschnittlichen Kinderwunsches in dieser unabhängig erhobenen Stichprobe. Der Schätzwert korreliert mit dem tatsächlich geäußerten Kinderwunsch bei den kinderlosen Frauen zu .68 und bei ihren Ehemännern zu .61. Wir können daher davon ausgehen, daß die

Vorhersage des Kinderwunsches durch die Modellvariablen weitgehend unabhängig von der Stichprobe ist.

#### 4.5 Verhaltensintention und Verhalten

Nach Fishbein (z.B. Ajzen & Fishbein, 1977) ist die Verhaltensintention der beste Indikator des realisierten Verhaltens. Wenn die Intention mit dem tatsächlich gezeigten Verhalten hoch korreliert, dann kann das Verhalten durch die innerpsychischen Variablen, die die Intention begründen, erklärt werden. Für uns stellt sich das Problem, daß die befragten Paare im Untersuchungszeitraum ihre generative Phase — der Zeitraum, in dem sie Kinder bekommen — noch nicht abgeschlossen haben. Schwarz (1982) belegt, daß Ehepaare, die länger als 15 Jahre verheiratet sind, keine Kinder mehr bekommen. Nach durchschnittlich sieben Ehejahren sind rund 75% der zu erwartenden Kinder geboren. Da die von uns befragten Paare im Jahre 1983 durchschnittlich 6,9 Jahre verheiratet waren, kann also nicht davon ausgegangen werden, daß sie keine Kinder mehr bekommen. Vor dem Hintergrund der amtlichen Statistik kann man aber immerhin eine vorsichtige Schätzung der Aussagekraft des Kinderwunsches für das realisierte Verhalten wagen.

Zu diesem Zweck haben wir die Angaben der Personen verwendet, die 1980 an der Untersuchung teilgenommen hatten und 1983 telefonisch nach ihrer Kinderzahl befragt werden konnten. Die Personen wurden danach unterschieden, ob sie sich 1980 Kinder gewünscht haben oder nicht und ob sie bis 1983 Kinder bekommen haben bzw. 1983 eines erwarteten oder nicht. Bei diesem Vorgehen unterstellten wir, daß die Variable „Kinderwunsch“ nur allgemein indikativ für die Geburt von Kindern ist (ermittelt über den Kontingenzkoeffizienten C). Zur Prüfung der Frage, ob der Kinderwunsch exakt die Zahl der realisierten Kinder angibt, haben wir noch die Produkt-Moment-Korrelation berechnet.

Da bei den Paaren, die im Untersuchungszeitraum trotz Äußerung eines Kinderwunsches keine Kinder bekommen haben, nicht davon auszugehen ist, daß sie diesen Wunsch nicht mehr realisieren, wurden in einer weiteren Analyse nur die Paare berücksichtigt, die 1980 angaben, daß sie innerhalb der nächsten drei Jahre ihr (nächstes) Kind planen. Auf diese Weise kann die Validität der Aussagen genauer ermittelt werden. Abbildung 8 zeigt die Ergebnisse der Frauen, die 1980 kinderlos waren.

Die mit „1980 Kinder gewünscht“ gekennzeichnete Zeile gibt zunächst die Anzahl der Frauen wieder nach den beiden Unterscheidungskriterien — Kinderwunsch und Geburt von Kindern im Untersuchungszeitraum — für die 170 Frauen, die 1980 kinderlos waren und 1983 wieder befragt wurden. Besonders hervorzuheben ist das Resultat der Frauen, die angaben, sich

Verhaltensintention 1980	Bis 1983 Kinder bekommen?		C	r
	nein	ja		
<b>Kinder gewünscht?</b>				
nein	21	1	.30*	.24*
ja	73	75		
<b>Kinder geplant?</b>				
nein	21	1	.40*	.32*
ja	39	59		

\* signifikant auf dem 5%-Niveau

Abb. 8

Zusammenhang zwischen der Verhaltensintention 1980 und der Kinderzahl 1983: Frauen, die 1980 kinderlos waren

keine Kinder zu wünschen. Nur eine Frau hat entgegen dieser Angabe zwischenzeitlich Kinder bekommen, bei den übrigen 21 Frauen jedoch stimmte der Kinderwunsch mit dem realisierten Verhalten überein. Bei den Frauen, die sich Kinder gewünscht haben, findet sich dagegen keine so deutliche Übereinstimmung mit dem Verhalten. Dabei ist aber zu bedenken, daß diese Frauen im Durchschnitt erst seit sechs Jahren verheiratet sind und daher noch ca. 30 bis 40% (nach Schwarz, 1982) ihren Kinderwunsch erfüllen werden. Folglich fallen der Kontingenzkoeffizient (C) mit .30 bzw. die Korrelation zwischen Kinderwunsch und Kinderzahl mit .24 deutlich zu niedrig aus.

Der Nachteil, der für unsere Validitätsschätzung dadurch entsteht, daß wir nicht die ganze generative Phase dieser Frauen kontrollieren können, wird zum Teil ausgeglichen, wenn man nur die Frauen berücksichtigt, die 1980 ein Kind innerhalb der nächsten drei Jahre geplant hatten. Bei diesen Frauen zeigt sich eine deutlichere Übereinstimmung zwischen Kinderwunsch und tatsächlichem Verhalten. Daß rund ein Drittel der Frauen entgegen der geäußerten Planung keine Kinder bekommen hat, deutet auf die entscheidungstheoretische Asymmetrie zwischen dem „Ja“ und dem „Nein“ hin (vgl. Townes u.a., 1977).

Weiter ist hervorzuheben, daß die kinderlosen Frauen und die Frauen mit einem Kind ihr zukünftiges Verhalten besser vorhersagen als die Männer. Bei den Paaren mit zwei Kindern jedoch ist dies umgekehrt. Unter Umständen setzt sich in dieser Familienkonstellation der Mann mit seinen generativen Vorstellungen stärker durch, was durch eine stärkere Orientierung an der traditionellen Rollenstruktur erklärbar ist (Allemann-

Tschopp, 1979). Somit kann der Kinderwunsch — v.a. in Verbindung mit der konkreten zeitlichen Planung — als valider Indikator des generativen Verhaltens angesehen werden. Betrachtet man die Höhe der Koeffizienten, dann ist seine Erklärungskraft allerdings als relativ gering einzustufen. Daher wurde der Versuch unternommen, die realisierte Kinderzahl direkt durch die Variablen des Modells zu erklären.

#### 4.6 Modellvariablen und Kinderzahl

Zunächst wurden stufenweise multiple Regressionsanalysen getrennt nach Geschlecht und Kinderzahl im Jahre 1982 berechnet. Abhängige Variable war die Kinderzahl im Jahre 1983. Da nur für die zweite Befragung alle Paare die gleichen Fragen nach der Instrumentalität bzw. der Zustimmung beantwortet haben, bildeten die 1982 erhobenen Modellvariablen die Prädiktoren (ohne den Faktor „Beruf“ der Frauen und die Wichtigkeit der Bezugspersonen, s.o.). Zusätzlich wurden der Kinderwunsch und die Angabe, daß im Laufe eines Jahres ein Kind geplant bzw. nicht geplant wird — codiert als zweistufige Dummy-Variable — aufgenommen um zu prüfen, ob die Verhaltensintention einen eigenständigen Erklärungsanteil besitzt. Damit diesen 16 bzw. 17 Prädiktoren (der Frauen bzw. Männer) eine ausreichend große Fallzahl gegenübersteht, wurden auch die Personen der Kontrollgruppe berücksichtigt, es gingen also alle Personen in die Analyse ein, die 1982 und 1983 erreicht wurden. Bei diesem Vorgehen konnte keine signifikante Vorhersagegleichung ermittelt werden. Das deutet darauf hin, daß die abhängige Variable „Kinderzahl“ auf Individualniveau nicht sinnvoll erklärbar ist, da sie ein Ergebnis der Paarinteraktion ist.

In einem zweiten Schritt haben wir daher die Daten beider Ehepartner einbezogen, wobei wir uns auf die Paare beschränkten, die 1982 im Kinderwunsch übereinstimmten. Bei diesen Paaren kann man annehmen, daß sie sich in höherem Maße durch „aktive Partnerschaft“ (Schneewind, o. J.) auszeichnen, d.h. vor allem durch eine gemeinsame Entscheidungsfindung auf der Basis symmetrischer Interaktion. Trifft diese Hypothese zu, so sollten ihre innerpsychischen Variablen so kongruent wirken, daß sie das gemeinsame generative Verhalten bzw. sein Ergebnis erklären.

Bei diesem Vorgehen findet sich eine signifikante Vorhersagegleichung: Für die kinderlosen Paare ergibt sich eine multiple Korrelation zwischen der Kinderzahl im Jahre 1983 und den Modellvariablen im Jahre 1982 von .86. Aufgrund des ungünstigen Verhältnisses von Variablen zu Personen fällt die konservative Schätzung relativ niedrig aus ( $R^2_{adj.} = .38$ ). In einem dritten Schritt wurden daher nur die signifikanten Modellvariablen (Wertfaktoren: „Freizeit“ der Männer, „Altersversorgung“ der Frauen; Instrumentalitätsfaktoren: „Wohlstand“ der Frauen; Norm: Zustimmung des

Partners, des Arztes und eigener Kinder aus der Sicht der Frauen und Zustimmung des Partners aus der Sicht der Männer), der Kinderwunsch und die Planung des nächsten Kindes berücksichtigt. Die letztgenannte Variable erzielte einen so niedrigen F-Wert, daß sie nicht in die Regressionsgleichung aufgenommen wurde. Das Ergebnis dieser Analyse zeigt Abbildung 9:

Unabhängige Variablen	R	R <sup>2</sup>	R <sup>2</sup> <sub>adj.</sub>	N
Wertfaktoren	.45	.20		
Instrumentalitätsfaktoren	.60	.36		
Normativer Druck	.74	.55		
Kinderwunsch	.75	.56	.47*	54

\* signifikant auf dem 5%-Niveau

Abb. 9

Multiple Regression auf die Kinderzahl 1983 mit den unabhängigen Variablen der Paare, die 1982 kinderlos waren und im Kinderwunsch übereinstimmen.

Den größten Anteil an der Erklärung des generativen Verhaltens hatten demnach die fünf Variablen des extrinsischen Wertes. Diese erfassen neben emotionalen Aspekten der Paarbeziehung („Altersversorgung“) vor allem die „Freizeit“. Bei der Norm, die den zweitgrößten prognostischen Anteil stellt, dominiert wieder die Bedeutung des Partners. Der Kinderwunsch hat über den durch die Modellvariablen erklärten Teil hinaus keine eigenständige Bedeutung. Dies wird daran erkenntlich, daß eine Prognose der Kinderzahl auf der Basis der Modellvariablen allein denselben angepaßten Betrag an erklärter Varianz ergibt. Diese 47% aber sind von ihrer absoluten Höhe her gesehen als gute Erklärung anzusehen.

## 5. Folgerungen

Aus diesen Ergebnissen können folgende Schlüsse gezogen werden: Der (übereinstimmende) Kinderwunsch der Paare wird zu einem beträchtlichen Teil durch unsere Modellvariablen erklärt und stimmt über einen mittleren Zeitraum (3 Jahre) brauchbar mit dem realisierten Verhalten überein. Über einen kürzeren Zeitraum (1 Jahr) gesehen hat er keine prognostische Bedeutung, die über die Modellvariablen hinausreicht. Im Gegenteil: letztere bestimmen das Verhalten direkt, wobei die Entscheidungseinheit dieses Verhaltensbereichs das Ehepaar ist. Demnach sollte der Kinderwunsch in

zukünftigen Untersuchungen des generativen Verhaltens als latente Variable konzipiert werden, für die der geäußerte Kinderwunsch nur einen Indikator darstellt, der den verschiedensten Zufallsschwankungen unterliegt. Der „latente Kinderwunsch“ ist dann als intervenierende Variable zwischen den von uns ermittelten familialen Wertorientierungen, durch die er bestimmt wird, und dem generativen Verhalten zu verstehen.

Der seit Mitte der sechziger Jahre feststellbare Geburtenrückgang erscheint nach unseren Ergebnissen als Folge eines Wandels der Motivation generativen Verhaltens: Kinder werden heute in ihrer Funktion für Aspekte der Paarbeziehung bzw. der Persönlichkeitsentwicklung der Partner gesehen (vgl. auch Ariès, 1982). Sie stellen nicht mehr das Zentrum der Familie dar, die es „einmal besser haben sollen“ als die Eltern und deren Karriere als Kompensation für die eigenen Entbehrungen dient. Vielmehr wollen die Ehepartner ihre eigenen Ansprüche an das Leben erfüllen, die sich um ihre eheliche Beziehung zentrieren. Dies zeigt sich an der Bedeutung der Übereinstimmung im Kinderwunsch, der Zustimmung des Partners zu Kindern, der „Freizeit“ und auch der (emotionalen) „Altersversorgung“. Demgegenüber hat das Ziel „Wohlstand“, das bei der ersten Befragung als eine Determinante des Kinderwunsches erschien, keinen sehr großen Einfluß auf das generative Verhalten (dasselbe gilt für den Faktor „Beruf“ der Frauen, der kein brauchbarer Prädiktor des Kinderwunsches ist). Es sind also nicht materialistische oder hedonistische Orientierungen für den Geburtenrückgang verantwortlich, sondern der Umstand, daß weniger Kinder für das Zusammenleben als günstiger angesehen werden.

Für die weitere Forschung erscheint es daher zum einen vordringlich, die Entstehungsbedingungen präferierter Wertorientierungen und wahrgenommener Instrumentalitäten von Kindern in ihrem gesellschaftlichen Kontext zu untersuchen. Diese Forderung zielt auch auf die Erklärung des Prozesses, in dessen Verlauf selbst die intimsten Lebensbereiche instrumentellen Erwägungen unterworfen werden. Zum anderen belegen unsere Ergebnisse deutlich, daß die generative Entscheidung im Rahmen der Paarinteraktion fällt. In der Erklärung der Paardynamik des generativen Verhaltens eröffnet sich somit ein lohnenswertes Forschungsfeld für die Psychologie.

### Summary

The inquiry reported in the present paper was conducted to study psychological factors which influence the reproductive behaviour of young married couples. In a longitudinal inquiry, young married couples were twice given a questionnaire to study their final values and the instrumental value of children for their final values.

Results showed that the importance of leisure time as a final value dropped during the course of the longitudinal study; this could be explained as a result of the new economic situation. In the beginning of the longitudinal study, the married couples generally desired to have two children. Towards the end of the study, the desire to have only one child was just as prevalent as the desire to have two children. The actual number of children of the married couples, however, depended not only on the desired number of children, but also upon the personal relations between the married partners.

The recent drop in the birth rate in certain industrialized countries was shown to be due to the changes in the family concept: The aim of the married family life has shifted from children to the personal fulfilment of the married persons.

### Résumé

La diminution de la natalité conduit à la question de savoir si le nouveau comportement génératif peut être expliqué par des variables psychologiques. Les auteurs ont élaboré un modèle de la relation valeur-instrumentalité, qu'ils ont vérifié chez de jeunes couples, dans une étude longitudinale, fondée sur trois interrogations successives. Pendant la période de l'enquête ils observent une diminution de l'importance du temps libre, qui s'explique par la situation économique. La famille avec un enfant unique devient une norme, à côté du modèle traditionnel de la famille à deux enfants. Le désir d'avoir des enfants est un indicateur utile pour le nombre d'enfants, mais ce dernier s'explique encore mieux par des variables psychiques. A la diminution de la natalité correspond une définition modifiée de la famille: ce ne sont plus les enfants qui sont au centre de la famille mais la relation du couple et le développement de la personnalité des partenaires.

### Literatur

- Ajzen, I. & Fishbein, M.: Attitude-Behavior Relations: A Theoretical Analysis and Review of Empirical Research. *Psychological Bulletin*, 1977, 84, 888—918.
- Allemann-Tschopp, A.: Die Bedeutung des ersten Kindes für die Geschlechtsrollen-Differenzierung. In: Degenhardt, A. & Trautner, H. M. (Hg.): *Geschlechtstypisches Verhalten*. München, 1979.
- Ariès, P.: Two Successive Motivations for the Declining Birth Rate in the West. In: Höhn, Ch. & Mackensen, R. (Hg.): *Determinants of Fertility Trends: Theories Re-Examined*. Liège, 1982, 125—130.
- Bagozzi, R. P.: Attitudes, Intentions, and Behavior: A Test of Some Key Hypotheses. *Journal of Personality and Social Psychology*, 1981, 41, 607—627.
- Bagozzi, R. P. & Van Loo, M. F.: Toward a General Theory of Fertility: A Causal Modeling Approach. *Demography*, 1978, 15, 301—320.

- Beckman, L. J. & Bardsley, P. E.: Couples Motivation for Parenthood, Decision-Making and Fertility Regulation. (Unveröff. Forschungsbericht). Los Angeles, 1981.
- Gaensslen, H. & Schubö, W.: Einfache und komplexe statistische Analyse. München, 1976<sup>2</sup>.
- Graen, G. B.: Instrumentality Theory of Work Motivation: Some Experimental Results and Suggested Modifications. *Journal of Applied Psychology*, 1969, 53, 1—25.
- Hill, R., Stycos, J. M. & Back, K.: *The Family and Population Control*. Chapell Hill, 1959.
- Höpflinger, F.: Geschlechtsspezifische Unterschiede im Kinderwunsch. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 1982, 8, 15—30.
- Hoffman, L. & Hoffman, M.: The Value of Children to Parents. In: Fawcett, J. (Hg.): *Psychological Perspectives on Population*. New York, 1973, 19—77.
- Jürgens, H. W. & Pohl, K.: Kinderzahl — Wunsch und Wirklichkeit. Stuttgart, 1975.
- Jürgens, H. W. & Pohl, K.: Partnerbeziehung und generatives Verhalten. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 1978, 4, 247—268.
- Loken, B. & Fishbein, M.: An Analysis of the Effects of Occupational Variables on Childbearing Intentions. *Journal of Applied Social Psychology*, 1980, 10, 202—223.
- Mackensen, R.: Das generative Verhalten im Bevölkerungsrückgang. In: Kaufmann, F. X. (Hg.): *Bevölkerungsbewegung zwischen Quantität und Qualität*. Stuttgart, 1975, 82—104.
- Nerdinger, F. W.: Stabilität, Zentralität und Verhaltensrelevanz von Werten. *Problem und Entscheidung*, 1984, 26.
- Niphius-Nell, M.: Die niederländische Untersuchung zum generativen Verhalten 1975: Einige Resultate bezüglich des Einflusses sozialpsychologischer Faktoren. In: Mackensen, R. (Hg.): *Empirische Untersuchungen zum generativen Verhalten*. Soziologische Arbeitshefte, Heft 17. Berlin, 1979, 39—54.
- Oppitz, G.: Kind oder Konsum. Boppard am Rhein, 1984.
- Oppitz, G., Rosenstiel, L. v. & Scherf, T.: Die Analyse des generativen Verhaltens mit offenen Interviews: Auswertungsstrategien und Ergebnisse. In: Bundesanstalt für Bevölkerungsforschung (Hg.): *Materialien zur Bevölkerungswissenschaft*. Wiesbaden, 1980, 16, 153—170.
- Oppitz, G., Rosenstiel, L. v.; Stengel, M. & Spieß, E.: Kinderwunsch und Wertewandel. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 1983, 9, 387—400.
- Pohl, K.: Konzeption und derzeitiger Stand der Paneluntersuchung des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung zu Fragen des Familienbildungsprozesses. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 1982, 8, 499—522.
- Rohracher, C.: Über den Kinderwunsch von Frauen. In: Rupp, S. (Hg.): *Demographische Forschung heute. Bestandsaufnahme und Perspektiven*. Wiesbaden, 1981, 66—75.
- Rosenstiel, L. v.: Zur Motivation generativen Verhaltens: Theoretische Konzepte und Untersuchungsansätze. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 1978, 4, 161—175.
- Rosenstiel, L. v.: Psychologische Untersuchungen zum Geburtenrückgang in der Bundesrepublik Deutschland. In: Olechowski, R. (Hg.): *Geburtenrückgang in Österreich — besorgniserregend oder begrüßenswert?* Freiburg, 1980, 167—185.
- Rosenstiel, L. v., Oppitz, G., Stengel, M., Spieß, E. & Nerdinger, F. W.: *Motivation generativen Verhaltens*. (Unveröffentlichter Forschungsbericht). München, 1981.
- Rosenstiel, L. v., Oppitz, G. & Stengel, M.: Motivation of Reproductive Behavior: A Theoretical Concept and its Application. In: Höhn, Ch. & Mackensen, R. (Hg.): *Determinants of Fertility Trends: Theories Re-Examined*. Liège, 1982, 81—93.
- Rosenstiel, L. v., Nerdinger, F. W., Oppitz, G., Spieß, E. & Stengel, M.: Wertewandel und generatives Verhalten. (Unveröffentlichter Forschungsbericht). München, 1983.

- Schmid, J.: Bevölkerung und soziale Entwicklung. Der demographische Übergang als bevölkerungssoziologisches Paradigma. (Unveröffentlichte Habilitation). München, 1980.
- Schneewind, K. A.: Konsequenzen der Erstelternschaft: Ein Überblick. (Unveröffentlichtes Manuskript). München, o. J.
- Schwarz, K.: Kinderzahl der Ehen nach Bevölkerungsgruppen im Jahre 1981. Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 1982, 8, 575—587.
- Spieß, E.: Zur Rollenstruktur bei jungverheirateten Paaren am Beispiel von Frauenerwerbstätigkeit und Hausarbeit. (Veröffentlichung in Vorbereitung).
- Spieß, E., Rosenstiel, L. v., Stengel, M. & Nerdinger, F. W.: Wertwandel und generatives Verhalten — Ergebnisse einer Längsschnittstudie an jungen Ehepaaren. Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 1984, 10.
- Stengel, M., Rosenstiel, L. v., Oppitz, G. & Spieß, E.: Motivationale Determinanten des Kinderwunsches — Eine empirische Analyse an jungen Ehepaaren. Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie, 1983, 30, 153—173.
- Toman, W., Hölzl, S. & Koreny, V.: Faktoren der Bevölkerungsentwicklung — Ursachen und Beweggründe für den Kinderwunsch. (Unveröffentlichter Forschungsbericht). München, 1977.
- Townes, B. D., Beach, L. R., Campbell, F. L. & Martin, D. C.: Birth Planning Values and Decisions: The Prediction of Fertility. Journal of Applied Social Psychology, 1977, 7, 73—88.
- Urdze, A. & Rerrich, M. S.: Frauenalltag und Kinderwunsch. Frankfurt/M., 1981.
- Vroom, V. H.: Work and Motivation. New York, 1964.

Anschrift der Verfasser: Dipl.-Psych. Friedemann W. Nerdinger, Prof. Dr. Lutz von Rosenstiel, Dr. phil. Dipl.-Math. Martin Stengel und Dipl.-Psych. Erika Spieß, Institut für Psychologie der Universität München, Organisations- und Wirtschaftspsychologie, Widenmayerstr. 46a, 8000 München 22.